

# Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Ercheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Frägerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungsanstaltungen) hat der Bezüher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gefaltene mm-Zelle oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere über Nachschlag usw. laut auflegender Anzeigenpreisliste. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachschlagsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Verhände zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.  
Hauptredaktion: Georg Kühle, Ottendorf-Okrilla — Vertreter: Hermann Kühle, Ottendorf-Okrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Kühle, Ottendorf-Okrilla  
Postfachkonto: Leipzig 2148. Druck und Verlag: Hermann Kühle, Ottendorf-Okrilla. Girokonto: Ottendorf-Okrilla 193.

Nummer 68 Fernruf: 231 Donnerstag, den 10. Juni 1937 D. R. V. 287 36. Jahrgang

## Amtlicher Teil.

### Bilz- und Beerensteine.

Die Ausstellung der Bilz- und Beerensteine erfolgt **Montags bis Freitag** in der Zeit von **16 bis 18 Uhr** in der Polizeiwache des Rathauses gegen Erlegung der Gebühr von 0.50 RM.

Hilfsbedürftige Volksgenossen haben sich an die Ortsgruppenleitung der NSD. (Parteiheim) wegen der Erstattung eines kostenlofen Erlaubnisbescheines zu wenden, der bei der Antragstellung in der Polizeiwache vorzulegen ist.

Ottendorf-Okrilla, am 8. Juni 1937

Der Bürgermeister.

### Dr. Ley im Vogtland

#### Errichtung einer Schulungsburg für Eisen und Metall im Erzgebirge

Die kurz berichtet, traf der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, am Dienstag in Chemnitz ein und wohnte später in Hohenstein-Ernstthal sowie in Schwarzenberg der Ausstellung zweier Betriebe bei.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley besuchte in Chemnitz unter anderem auch die Ausstellung „Aufbau“, über die er sich sehr lobend ausdrückte. Von Chemnitz aus besah sich Dr. Ley nach Falkenstein zur Bestätigung des SA-Hilfsverlegers der Gruppe Sachsen, Obergruppenführer Scheppmann erläuterte Sinn und Zweck des Lagers; hier werden erwerbslose SA-Männer aus dem Erzgebirge zu Facharbeitern der Metallindustrie umgeschult und in die Betriebe geschickt.

Von Falkenstein fuhr der Reichsleiter nach Auerbach, wo auf dem Platz am Elektrizitätswerk mehr als 20 000 Volksgenossen aus den Betrieben von Radeberg, Falkenstein und Auerbach aufmarschiert waren. Während der Veranstaltung ging ein wolkenbruchartiger Regen nieder. Dr. Ley sprach daher nur kurz zu den Arbeitern und forderte sie auf, den Glauben an den Führer nicht zu verlieren. Für den Betriebsführer sei es das Schönste, für seine Gefolgschaft sorgen zu können.

Den Krauß-Werken in Schwarzenberg, denen in diesem Jahr am Nationalen Feiertag vom Führer die Auszeichnung eines nationalsozialistischen Musterbetriebes verliehen wurde, wurde am Dienstagabend die Verleihungsurkunde überreicht im Beisein des Reichsstatthalters Nutschmann, Reichsleiters Dr. Ley, Minister Leul und Gauobmann Peitsch. Betriebsführer Krauß erklärte, wie glücklich er und seine Gefolgschaft seien, daß der Reichsstatthalter und Dr. Ley hierher gekommen wären. Gauleiter Nutschmann erinnerte an die 50-Jahr-Feier des Betriebes und führte dann unter anderem aus: Euch ist als einem der ersten Betriebe in Deutschland das Leistungsabzeichen verliehen worden, aber Ihr seid auch zum Musterbetrieb ernannt worden. Mit dieser Auszeichnung sind selbstverständlich auch Verpflichtungen verbunden, und zwar müßt Ihr als Vorbild dienen. Ihr müßt die vom Führer verkündete nationalsozialistische Anschauung weiterverbreiten. Vor allem muß gegen den Bolschewismus ein Damm errichtet werden, daß die bolschewistische Welle nicht vordringen kann. Der Welt muß der Beweis erbracht werden, daß bei uns die Kameradschaft bis in die kleinste Zelle vorhanden ist. Ein harter Kampf ist zu bestehen; aber wir werden ihn bestehen in dem unerschütterlichen Glauben an unseren Führer. — Der Reichsstatthalter überreichte im Namen des Führers dem Betriebsführer die Verleihungsurkunde. Mit Verleihung der Urkunde erhält der Betrieb das Recht, die Fahnen der Deutschen Arbeitsfront mit Goldenen Raben und Goldenen Franzen zu führen; außerdem wurde dem Betriebsführer Krauß und dem Betriebsobmann Peitsch das Goldene Parteiabzeichen verliehen.

Dr. Ley schilderte den früheren Klassenkampf und das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitern. Heute bestehe kein grundsätzlicher Unterschied zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft, die gleiche Anteile an dem Erfolg haben. Der Betriebsführer lerne begreifen, daß ohne Gefolgschaft ein Erfolg unmöglich ist; und die Gefolgschaft lerne begreifen, daß Arbeiter und Unternehmer für alle Zeiten auf Gedeih und Verderb verbunden sein müssen, also eine Gemeinschaft bilden. Feindschaft wird werden ihnen den härtesten Kampf entgegenstellen. Sobald jemand mit anderen zusammenarbeitet, ist er kein Privatmann mehr, sondern ein Soldat Adolf Hitlers. Nächstes Jahr werden neue Musterbetriebe ernannt werden; der Führer müßt dieser Aktion große Bedeutung bei. Wir entfachen einen idealen Kampf unter den Menschen, damit wir jene lebendige Kameradschaft und Volksgemeinschaft bekommen, die wir haben müssen. — Dr. Ley beabsichtigt die Betriebsführer und Gefolgschaft zu der höchsten Auszeichnung.

## Engere Wirtschaftsbeziehungen Deutschland - China.

Der Reichs- und preussische Wirtschaftsminister, Reichsbankpräsident Dr. Schacht, gab am Mittwoch zu Ehren des chinesischen Finanzministers Dr. Kung und des chinesischen Marineministers Chen einen Abendempfang, an dem der Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk sowie zahlreiche führende Männer der deutschen Wirtschaft teilnahmen.

Dr. Schacht hob die großen Möglichkeiten einer gegenseitigen wirtschaftlichen Ergänzung hervor, die zwischen Deutschland und China bestehen. Deutschland als eines der führenden Industrieländer könne China bei der Verwirklichung seiner großen Reform- und Aufbaupläne mit Rat und Tat zur Seite stehen. Auch die kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und China seien alte und gute und würden neben den wirtschaftlichen sicher dazu beitragen, das Verhältnis zwischen Deutschland und China weiterhin freundschaftlich zu gestalten.

Dem Reichsbankpräsidenten erwiderte Dr. Kung: „Als mir kurz nach meiner Ankunft in Berlin der Ehrendokortitel der Technischen Hochschule zu Charlottenburg verliehen wurde, kam dadurch auch die große Achtung zum Ausdruck, die in Deutschland der chinesischen Nation zollt wird.“

China betrachtet Deutschland als seinen nächsten Freund, nicht nur wegen der kulturellen und sonstigen Beziehungen, die es mit Deutschland verbindet, sondern auch wegen der engen wirtschaftlichen Bande. Ich hoffe und wünsche, daß sich Deutschland an der Weiterentwicklung Chinas, an der Erschließung seiner Rohstoffquellen und an dem Ausbau der Industrien und Verkehrsmittel unterstützend beteiligen wird.“

### Arierparagraf in Polen

#### Kontroversen auf die jüdische Seite

Die durch zahlreiche jüdische Provokationen und Verbrechen ständig stärker gereizte Volksstimmung gegen das Judentum findet in Polen immer häufiger ihren Niederschlag in der Zustucht von Instituten, Verbänden usw. zum Arierparagrafen. So beschloß der Verband der Christlichen Musiker in Polen auf seiner Generalversammlung in Warschau, durch eine Forderung seiner Satzungen Juden und Personen jüdischer Abstammung auszuschließen und nicht aufzunehmen. Auf gleichen Maßnahmen entschloß sich die Warschauer Ortsgruppe des Berufsverbandes der Anwälte der sozialen Versicherungsvereinigungen. Auf der nächsten Generalversammlung des Gesamtverbandes wird die Warschauer Ortsgruppe den Ausschluß der Juden aus dem Verband beantragen.

### Olympische Winterspiele in Japan

Am Mittwoch beschloß das Internationale Olympische Komitee einstimmig, die V. Olympischen Winterspiele in Japan in Japan durchzuführen.

### Mord gegen Rotmord

Ueber 300 Anarchistenhäftlinge in Madrid erschossen? Wie sich die Pariser „Liberté“ aus Valencia melden läßt, sei in Madrid eine große Anzahl von Anarchistenhäftlingen verhaftet und über 300 von ihnen von der „Internationalen Brigade“ erschossen worden. Wie es heißt, fürchte man in Valencia, daß die Anarchisten in Madrid und Valencia ähnliche brutale Aufstände planen, wie sie kürzlich in Katalonien gemacht worden seien.

### Streitwahninn!

Fast eine halbe Million Menschen ohne elektrischen Strom Infolge der Bege der Lewis-Gewerkschaft werden die Elektrizitätswerte in Flint (Michigan) trotz einer von ihnen getätigten Lohnerhöhung befristet. Die Stromzufuhr nach allen Gebäuden dieser 165 000 Einwohner zählenden Stadt, ausgenommen Krankenhäuser und Molkereien, sowie noch etwa 164 Ortschaften des Saginawtales mit über 300 000 Einwohnern ist abgeschnitten. Die Unterbringung der Stromzufuhr zwang zahlreiche Betriebe, darunter sechs Kraftfahrzeugwerke mit über 60 000 Arbeitern, zur Schließung.

### Doppelmord und Selbstmord

Eine grauenhafte Tragödie spielte sich in Schönborn bei Wernsdorf in Böhmen ab. Dort erschloß der 36-jährige Zeussleber vor den Augen einer Hausbewohnerin und deren zwei Kinder seine von ihm geschiedene Frau Anna Klingner und deren 15 Jahre alte Tochter. Zeussleber beging Selbstmord. Als Grund zur Tat wird Eifersucht angegeben.

### Nochmals Montabaur

#### Die Schuld der Oberen

Die am Mittwoch gegen zwei ehemalige Barmherzige Brüder von Montabaur in Koblenz durchgeführten Verhandlungen beschäftigten wieder den Eindruck der in diesem Orden herrschenden besonderen sittlichen Verkommenheit. In beiden Fällen handelte es sich um junge Männer, die, wie so viele andere, unverdorben und abnunglos in den Orden eintraten, hier aber bald zu den gemeinsten Verbrechen verführt wurden.

Der Barmherzige Bruder Wlabert, im bürgerlichen Leben Bernhard Klein, war 1928 im Alter von 21 Jahren in Montabaur eingetreten, wo er von dem wenig rühmlich bekannten Bruder Ephrem, der auch zeitweise den Kovizelemeister vertrat, in die widerrechtliche Unzucht eingeführt wurde. In Oberhausen, wohin der Angeklagte 1931 versetzt worden war, betätigte er sich als Verführer, wobei er sich mit Vorliebe an noch unerfahrene, unverdorbenes Jugendliche heranmachte. Als ein jugendlicher ihn zurückwies und dem Vorsther diesen Vorfall meldete wurde Bruder Wlabert „versehrt“. Der Angeklagte sah schließlich ein, daß er im Kloster unverstärkbar verkommen würde; er trat aus dem Orden aus, heiratete und bemühte sich, ein ordentliches und anständiges Leben zu führen. — Das Urteil lautete auf zwei Jahre Gefängnis unter Anrechnung von einem Jahr Untersuchungshaft.

Der 35 Jahre alte Wilhelm Ewers, genannt Bruder Engelbert, war 1922 mit 19 Jahren in Montabaur eingetreten. Er wurde gleich nach seinem Antritt von dem Bruder Meinrad verführt. Wenn er sich nicht gleich den schmutzigen Wünschen fügen wollte, sagten ihm diese „ehrwürdigen“ Brüder, er solle nur ja nicht hingehen und sich belagern, man würde ihm doch nicht glauben; später beging er mit den ihm anvertrauten Pfleglingen die gleichen Schmutzereien.

Aus einem Brief des Generaloberen der Barmherzigen Brüder an den Bischof von Limburg, den der Vorsitzende aus den Akten verlas, ging hervor, daß den Oberen die ungläublichen Verfehlungen wohl bekannt waren, daß sie aber keine abschreckende Strafe für diese Ungehörlichkeiten verhängten, sondern einfach wieder eine „Versehung“ vornahmen. Auf solche Weise kam auch Bruder Engelbert nach Oberhausen und nach Dorsten; immer trafen sich die alten Kumpane wieder, stets begann wieder das alte Treiben. Es wurden Bruder Konstantin, Bruder Suso, Bruder Gabriel, Bruder Elias genannt, so daß der Vorsitzende entsetzt fragte, ob es überhaupt einen Bruder gegeben habe, der nicht an diesen Ungehörlichkeiten beteiligt gewesen war. Zur Abwechslung machte man sich an die Pflegslinge heran, die in den Zimmern, im Keller, im Badezimmer, kurz überall, wo man zusammentraf, in nicht wiederzugebender Weise mißbraucht wurden. Einer dieser Unglücklichen beging in Verzweiflung über dieses Treiben Selbstmord. Unter solchen Umständen ist es fast zu verwundern, daß auch dieser Angeklagte die Kraft fand, aus diesem Sumpf zu entfliehen und wieder ein anständiger Mensch zu werden.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu zweieinhalb Jahren Gefängnis und rechnete ihm eineinhalb Jahre der Untersuchungshaft an. Strafmildernd wurde gewürdigt, daß der Angeklagte vor seinem Eintritt in das Kloster unbescholten gewesen und sich auch nach seinem Austritt anständig geführt hatte.

### Briefter schändete minderjährige Mädchen

Ein ebenso lägliche wie erbärmliche Bild entrollte sich vor dem Landgericht München. Angeklagt war der 57 Jahre alte römisch-katholische Pfarrer Hugo Koller aus Finsing bei München. Koller hatte sich am 23. September 1936 nachmittags auf der Oboerfestwiese in dem Gedränge vor den Schaubuden an elf- und zwölfjährige Mädchen herangemacht und sie in aller Öffentlichkeit unzüchtig berührt.

Koller amtierte seit 1928 als Pfarrer in Finsing, ohne sich dort einzuleben. Wenn die Einwohner sich von Anfang an dem Pfarrer gegenüber zurückhaltend verhielten, so deshalb, weil sie schlechte Erfahrungen gemacht hatten, denn der Amtsvorgänger hatte, wie der Angeklagte erzählt, in der Gemeinde in sittlicher Hinsicht Schäden angerichtet, die nicht gutzumachen waren. — Der Pfarrer wurde zu einer Gesamtstrafe von zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Als erschwerend wurde hervorgehoben, daß er nicht nur als Briefter sondern auch im Briefertel diese Handlungen begangen habe.



# Deutsch-italienischer Vorschlag angenommen.

London, 9. Juni. „Evening Standard“ meldet, daß eine Vereinbarung über die Kontrolle an den spanischen Küsten nunmehr in Sicht sei. Der Fortschritt in den Verhandlungen sei hauptsächlich auf zwei Punkte zurückzuführen: 1. Die französische Regierung habe auf Anraten Londons einen energischen Standpunkt gegen die Forderungen Moskaus nach einer vollständigen Revision der Kontrollmaßnahmen eingenommen. 2. Die britische Regierung habe in einem gewissen Ausmaß ihre ursprünglichen Vorschläge für die Regelung der Meinungsverschiedenheiten zwischen Deutschland und Italien einerseits und dem Nichteinmischungsausschuß andererseits modifiziert. Der sowjetrussische Forderung, so schreibt das Blatt weiter, habe die britische Regierung von Anfang an bedingungslosen Widerstand entgegengesetzt. Die englische Admiralität begünstigte nicht die Anwesenheit ausländischer Beobachter an Bord britischer Kriegsschiffe. Sie sei ferner der Ansicht, daß ein Einheitskommando nicht praktisch sei. Der abgeänderte britische Vorschlag, der jetzt in Berlin und Rom mitgeteilt werde, stelle einen Schritt zu einem Kompromiß mit der deutschen und der italienischen Forderung nach Strafmaßnahmen dar, die irgend einem spanischen Angriff auf ein ausländisches Patrouillenschiff folgen würden. Grundsätzlich werde das Recht, einen solchen Angriff abzuwehren, nunmehr anerkannt. Das beschränkte sich jetzt auf die Frage, von welchem Ausmaß sofortige Strafmaßnahmen von den Flottenkommandeuren an Ort und Stelle ergriffen werden können.

London, 9. Juni. Die gesamte Morgenpresse ist sich in ihren Berichten über die Verhandlungen betreffs der britischen Vorschläge darüber einig, daß zwischen den vier Ueberwachungsstaaten in allen wesentlichen Punkten Einigkeit bestehe, so daß nur noch ein fester Plan ausgearbeitet werden müsse. Allgemein wird angenommen, daß die Verhandlungen bereits am Donnerstag in London beginnen werden.

Der diplomatische Korrespondent der „Times“ schreibt, die britische Regierung habe nun den Regierungen Frankreichs, Deutschlands und Italiens vorgeschlagen, der bisherige Meinungsaustrausch über ein Abkommen über die Sicherheit der Ueberwachungsschiffe sollte in Form unmittelbarer diplomatischer Konsultationen in London zusammengefaßt werden. In London erwarte man, daß diese Verhandlungen zu einem baldigen Abkommen zwischen den vier Mächten führen würden.

Der diplomatische Korrespondent der „Morningpost“ berichtet, daß jetzt ein Kompromiß zustande gekommen sei, durch das die britischen Einwände gegen die Forderung individueller Vergeltungsmaßnahmen im Falle eines Angriffes zurückgelassen worden seien. Man arbeite jetzt eine neue Formulierung aus, die dann Berlin zugestellt werde. Wenn Deutschland zustimme, könne man ein gleiches von Italien erwarten. Obgleich sich Valencia und Burgos bisher ziemlich halsstarrig gezeigt hätten, bestehe doch Hoffnung, daß auch sie zustimmen würden.

## Delbos zur Frage der Spanienkontrolle.

### Optimistische Beurteilung des Außenministers.

Paris, 9. Juni. Der „Matin“ berichtet über die außenpolitische Berichterstattung, die Außenminister Delbos im Ministerrat am Dienstag gab und in der er in Uebereinstimmung mit den verschiedenen Presseankündigungen mitteilte, daß sich Deutschland und England in der spanischen Ueberwachungsfrage so gut wie geeinigt hätten. Es sei eine Vergleichslösung zustande gekommen, die die Einrichtung von Sicherheitszonen und die vorherige Befragung der Mächte im Angriffsfall vorsehe. Minister Delbos habe vor seinen Kollegen auf die Schwierigkeit hingewiesen, die die Abgrenzung zwischen dem von deutscher Seite geforderten Notwehrrecht einerseits und der Notwendigkeit einer gegenseitigen Befragung andererseits biete. Nach Ansicht des französischen Außenministers seien aber diese Schwierigkeiten nicht unüberwindlich.

## Das unveräußerliche Recht auf Vergeltungsmaßnahmen.

Rom, 9. Juni. Die römische Morgenpresse befaßt sich am Mittwoch mit der von London angekündigten Verständigung in der Kontrollfrage und mit der Möglichkeit der Wiederaufnahme der Kontrolle durch Deutschland und Italien. Der französische Vorschlag, der im wesentlichen auf die Einbeziehung Sowjetrusslands in die Kontrolle hinausläuft, sei zurückgezogen und der deutsch-italienische Vorschlag zur Verstärkung des Punktes 3 grundsätzlich angenommen worden. Das Recht auf Selbstverteidigung im Angriffsfall werde damit anerkannt. Der Pariser Vertreter des „Popolo di Roma“ und der Turiner „Stampa“ polemisiert jedoch offen gegen den Wortlaut der einzelnen Punkte und schreibt: „Zwischen dem ersten Punkt über die Sicherheitszonen und den beiden anderen Punkten liegt ein gewisser Gegensatz. Die Anerkennung von Sicherheitszonen könnte vielleicht die Auffassung zulassen, daß außerhalb dieser Sicherheitszonen eine Sicherheit nicht besteht. Was für einen Wert haben die Garantien, die von den im Streit liegenden Parteien verlangt wurden, wenn sie sie auf Schutzgebiete beschränken, die den Kontrollschiffen zuerkannt wurden?“

Wenn diese Schiffe unverletzlich sind, so müßten sie das überall sein.

Werden ihnen aber Schutzgebiete gewährleistet, so heißt das so viel, als ob ein Angriff außerhalb der Schutzgebiete erlaubt sei. Man hat ja auch den Angriff auf die „Deutschland“ mit dem Hinweis entschuldigt, daß Ubiya nicht in der den deutschen Schiffen zugewiesenen Zone lag. Aus alledem ergibt sich, das unveräußerliche Recht auf Vergeltungsmaßnahmen, das von Berlin und Rom verlangt wird. Ohne die Anerkennung dieses Rechtes für den Angegriffenen wäre die Verständigung über die Kontrolle eine Komödie.

## Deutschlands führende Rolle auf dem Balkan.

London, 9. Juni. Die „Times“ befaßt sich in einem Leitartikel unter der Ueberschrift „Berlin und die Donau“ mit der Lage auf dem Balkan, die von dem Blatt günstig beurteilt wird. Jugoslawien, Bulgarien und Ungarn hätten sich in den letzten Jahren hauptsächlich auf wirtschaftlichem Gebiete mit Deutschland verbunden. Diese Verständigung habe die Länder nicht daran gehindert, ihre Aktionsfreiheit in Takt zu halten. Es sei natürlich, daß Deutschland mit seinem großen wachsenden Handel und seinen politischen Interessen in Mittel- und Südosteuropa die Gelegenheit wahrzunehmen habe, einen Minister in dieses geschichtliche diplomatische Zentrum zu entsenden. Bulgarien und Ungarn seien in einem Sinne etwas weniger frei als Jugoslawien, neue Verbindungen aufzunehmen, da sie beide Revisionserwartungen hegten, die weder sie noch ihre Nachbarn vergessen könnten. Doch in diesem Jahre hätten die Führer der beiden Länder eine engere Zusammenarbeit mit Jugoslawien ins Auge gefaßt und neue Freundschaften bahnten sich an. Vier Einflüsse arbeiteten auf dem Balkan, nämlich Deutschland, Frankreich, Italien und das, was man etwas vage als Donau-Zusammenarbeit bezeichne.

Eines auf alle Fälle sei sicher, nämlich daß neues Vertrauen herrsche. Frankreichs System habe auf der letzten Tagung der Kleinen Oriente einen Rückschlag erlitten. Italiens Einfluß scheine im Süden durch die albanische Politik und das Abkommen mit Jugoslawien gestärkt zu sein. Deutschlands Handelsbeziehungen zum Balkan befänden sich in ständigem Wachsen. Ganz allgemein könne man sagen, daß die zentral-europäischen Staaten sich fähiger fühlten, zu achtenswerten Abmachungen auf wirtschaftlichem Gebiet zu gelangen. Nichts könne besser sein, als wenn Mitteleuropa eine derartige friedfertige Entwicklung durchmache auf dem Wege von Verhandlungen, bei denen Deutschland eine führende Rolle spielen werde und spielen müsse.

## Der chinesische Finanzminister Dr. Kung bei Dr. Schacht.

Berlin, 9. Juni. Am Mittwochvormittag traf mit dem Norddeutschen Lloyd der chinesische Finanzminister Dr. Kung in Begleitung des Marineministers Chen, des Generalsekretärs im Exekutiv-Yuan (Kai) Wong und des Staatssekretärs im Eisenbahministerium Tseng sowie anderer maßgeblicher chinesischer Persönlichkeiten in Berlin ein.

Die chinesischen Gäste wurden vom Reichsbankpräsidenten und Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht auf dem Bahnhof begrüßt. Zum Empfang waren ferner der Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium Dr. Kleinmann, der Chef des Protokolls-Gebietes von Bülow, Schwanke, Oberregierungsrat Dr. von Spindler vom Reichswirtschaftsministerium und andere Vertreter des öffentlichen Lebens erschienen. Minister Dr. Kung und die Herren seiner Begleitung werden am Abend Gäste des Reichswirtschaftsministers Dr. Schacht sein.

Als am 3. November 1935 die chinesische Regierung die Durchführung einer großzügigen Währungsreform und die radikale Bekämpfung des Chaos auf dem Silbermarkt beschloß, gab es Bestimmtes, die den Erfolg dieser Maßnahmen begünstigten. Sie sind inzwischen eines Besseren belehrt worden. Eine der letzten großen Schwierigkeiten wurde aus dem Wege geräumt, als die japanischen Banken in China, die sich zunächst geweigert hatten, ihre Silberreserven gegen die Noten der drei neuen Staatsbanken mit der Bank of China an der Spitze umzutauschen, an der Währungsreform der Regierung teilnahmen. Dadurch war die Möglichkeit gegeben, die Einrichtung eines chinesischen Zentralnoteninstituts, das als eine Art Reichsbank von China betrachtet werden kann, bis zum 1. Juni dieses Jahres durchzuführen. Und man darf wohl sagen, daß China damit nicht zuletzt dank der Tüchtigkeit seines Finanzministers Kung die Währungsreform überstanden und zu einer normalen Finanzwirtschaft zurückgefunden hat.

Die chinesischen Finanzen hatten vor etwa fünf Jahren durch ungeheure Handelsmanipulationen ihren Tiefpunkt erreicht. Gegen Ende des Jahres 1935 nahm die chinesische Regierung unter bewußter Ablehnung an weltlichen Vorbildern den Silberstandard an. Sie löste sich in weitem Maße von dem Silberstandard und ordnete an, daß alles Silber der Currency Reserve Board zugeführt werden sollte. In diesem Augenblick erfuhr die Banknoten der Shanghai-Banken, die im ganzen Lande im Umlauf waren, einen erheblichen Vertrauensschwund, da plötzlich wieder durch das sich rasch anheimelnde Silber eine Deckung von etwa 60 Prozent nachgewiesen werden konnte. Die Regierung erklärte die Noten der drei chinesischen Hauptbanken in Shanghai zum offiziellen Zahlungsmittel, verpflichtete sich aber dagegen nicht zur Einwechslung dieser Noten gegen Silber. Die nicht-offiziellen Banken durften ebenfalls Noten auf Grund ihrer eigenen Silberdeckung herausgeben. Sie wurden aber veranlaßt, innerhalb von zwei Jahren ihre Vertrauenswürdigkeit nachzuweisen und ihre Deckungsmöglichkeiten zu offenbaren. Die Folge dieser neuen Finanzpolitik war eine Festigung der chinesischen Zahlungsmittel an den internationalen Börsen. Der Chinesendollar fand bei einem Kurswert von einviertel Schilling an den Banken der ganzen Erde Eingang.

Es darf wohl gesagt werden, daß die chinesische Finanzpolitik nach Möglichkeit durch drastische Maßnahmen dem immer wieder auftauchenden Komplexionen zu begegnen sucht. Die neue finanzielle Stellung Chinas nach der Währungsreform ist gesund und lebensfähig. Diese Tatsache verleiht auch dem Europabeuch des chinesischen Finanzministers einen sehr positiven Akzent.

\* Abitur in den Bergen. — Drei Tote, drei junge Leute aus dem Kanton Zug mußten den Versuch, die Nordwand des 3108 hohen Aaronten im Tällis-Gebiete zwischen den Kantonen Uri und Unterwalden zu besteigen, mit dem Leben bezahlen. Ein Steinrutsch riß sie in die Tiefe. Sie stürzten etwa 80 Meter tief ab. Ihre Leichen konnten nicht geborgen werden.



(Nachdruck verboten.)

### Achtes Kapitel.

Als die letzten Gäste erschienen Stadtmanns beim Geheimrat. Das Edele Verstummen liegt weit ab vom deutschen Hospital auf dem jenseitigen Ufer des Flusses, und als der Wagen vor dem vergoldeten Eisengitter des Parktores hält, kann die junge Frau einen Ausruf des Entzückens nicht zurückhalten. Es ist das reinste Märchenschloß, das da im rölligen Licht von hunderten bunten Laternen vor ihnen liegt. Feln geharkte, vielverschlungene Sandwege führen zu der großen Terrasse, auf der schon die ganze große Gesellschaft hin und her flutet. Breite, weiße Rasenflächen, mit den schönsten Christanthemen besetzt, wechseln mit immergrünen Buschgruppen und hohen Bäumen ab, an deren Stämmen sich ein Gewirr von Planen herauswindet. Aus dem hellen Rund eines gewaltigen Marmorbekens steigt ein silberner Strahl empor und fällt in tausend schimmernden, glitzernden Perlen zur Erde. Junge bleibt wie verzaubert stehen und horcht auf das melodische Klätschern des Wassers, bis ein Wort ihres Gatten sie zum Weitergehen mahnt.

In der großen Halle seiner Villa mit ihrer schimmernden Glaswand nach dem Stadtbild zu steht Geheimrat Eden mit seiner Frau und begrüßt die ankommenden Gäste. Frau Ellnor Eden überträgt ihnen Mann um ein beträchtliches an Größe.

Das sehr kostbare Abendkleid aus kirchlicher Seide steht ihr vorzüglich zu den kurz geschnittenen, schwarzen Haaren. Sie ist der vollendete Typus der vornehmen Sportsdame, und keiner in der ganzen Fremdenüberlassung Shanghais kann ihr den ersten Platz bei allen Tennistourneen, Segelregatten und Pferderennen streitig machen.

Frau Ellnor hatte ihr Haus und Leben ganz nach englischem Muster eingerichtet, und in englischer Sprache begrüßt sie auch ihre Gäste. Während sie sich eben mit dem schneidigen Gouverneur unterhält, wandern ihre Blicke neugierig nach der großen Eingangstür, die eben von einem Diener für Dr. Stadtmann und seine Frau geöffnet wird. Mit jugendlicher Lebhaftigkeit geht der Geheimrat dem jungen Ehepaar entgegen, schüttelt dem jüngeren Kollegen vertraulich die Rechte und führt ritter-

lich die Hand Frau Juges an seine Lippen. Dann geleitet er sie zu seiner Gemahlin. „Hier, Ellnor, die jüngste Ertrunkenheit der deutschen Kolonie, wir können zufrieden sein, nicht?“

„O yes, Fred!“ erwiderte die Geheimrätin und reichte der jungen Frau sehr herzlich die Hand.

„Ich hoffe, Sie oft beim Tennis zu sehen.“

„Das glaube ich kaum“, lachte Junge Stadtmann unbefangen auf, „dazu wird mir die Zeit fehlen.“

Ellnor mustert daraufhin sehr von oben herab die junge Doktorin. „O... Well, was tun Sie denn den ganzen Tag? Es wäre ja gar nicht auszuhalten in diesem schenkschen China, wenn man den Sport nicht hätte.“

„Ja, siehst du wohl, Ellnor“, mischte sich der Geheimrat mit seinem Spott in die Unterhaltung, „diese junge Dame hat noch etwas anderes gefunden in dem schenkschen China als nur Sport und Vergnügen, nämlich Arbeit. Kommen Sie, liebe Frau Doktor, ich mache Sie mit unseren Gästen bekannt.“

Namen und Gesichter schwirrten nun an Frau Junge vorüber, die üblichen, lebenswürdigen Erkundigungen mußte sie freundlich erwidern, verdeckte und unverbolene Huldigungen der anwesenden Herrenwelt mußte sie lächelnd anhören, und um sie her entwickelte sich die ganze Vielgestaltigkeit einer großen, internationalen Gesellschaft, in die sie sich einzufügen hatte. Sie unterhielt sich auch mit dem und jenem, scherzte und lachte, aber im Inneren dachte sie voll Sehnsucht an ihr gemütliches Wohnzimmer draußen beim Krankenhause und wünschte nichts sehnlicher, als wieder hinauszukommen aus dieser lächelnden, stierenden Gesellschaft von Menschen aller Nationen, in der sie sich ganz verloren vorkam.

„Soll ich Ihnen sagen, was Sie jetzt denken?“ hörte sie plötzlich des Geheimrats Stimme neben sich fragen. „Wenn ich nur erst wieder daheim wäre!“

Eine feines Rot überflog Frau Juges Züge, aber als sie den Mann neben sich sah, da begegnete sie einem so guten, väterlichen Blick, daß sie fröhlich entgegnete: „Sie haben es eraten, Herr Geheimrat! Große Gesellschaften waren mir immer etwas sehr lästiges und...“

Wachend fiel ihr der alte Herr ins Wort: „Wenn es nicht gerade beim Geheimrat gewesen wäre, sähe ich jetzt hübsch zu Hause und hielte Feiertag, nicht wahr, kleine Frau?“ Es wird bald zu Tisch gehen, wie ich sehe, da will ich Ihnen schnell meinen Schlupfwinkel zeigen, wo Dame „Repräsentation“ keinen Einlaß bekommt.“

Er führte Junge quer durch die große, üppige Halle in ein spartanisch einfaches Arbeitszimmer.

Nichts als ein riesiger Diplomatens Schreibtisch stand vor dem breiten Fenster; die Hände waren mit hohen Büchergestellen bedeckt, und vor einem runden Tisch im Hintergrund gruppiereten sich einige breite Lederstühle. Daran schloß sich aber, nur durch ein fein gearbeitetes Gitter getrennt, ein kleines Glashaus mit wundervollen Palmen, Glorinien, Orchideen und Kakteen in allen Farben und Formen. Inmitten dieses kleinen Paradieses ruhte eine zartgrüne Nephritschale, bis an den Rand mit Wasser gefüllt. Darauf schwebten die Nieselnblätter der Victoria Regia, und ein hochaufsteigende Wasserfäule sprühte auf ihrem dunklen Grün in Zausenden von feinsten sprühenden Tropfen. Junge stand und bescamte voller Entzücken dieses poetische Buen Retiro des alten Arztes und Gelehrten. „Wie schön, wie wunderschön und heimlich!“

„Ja, das ist mein eigenes Gebiet; hier darf niemand irgend etwas berühren; meinen Hausgarten pflege ich selbst, das ist meine Erholung“, sagte mit einem Anflug von leiser Wehmuth der Mann neben ihr, und mit einem freundlichen Blick auf seine Begleiterin, „was mir bis heute noch darin fehlt, eine Lilie, steht jetzt doch auch hier.“

Die junge Frau konnte der lebhaften Rede nicht wehren, die ihr in die Wangen lag bei dieser feinen Huldigung des älteren Mannes. Sie legte sich auf die weiche Gartenbank und sprach von der Heimat, vom Hospital, von der Arbeit, die es hier auf dem weit vorgeschobenen deutschen Vorposten wieder zu leisten gab nach den Verirrungen des großen Krieges.

Aber bald wurden sie aus ihrer behaglichen Wanderede aufgestört. Die Dame des Hauses erschien auf der Schwelle. „Well, Fred, wo steckst du denn, es wird zu Tisch gegangen. Du hast Mrs. Hebertson zu führen.“

Mit einem kleinen, hochmütigen Lächeln folgte sie die junge Frau unter. „Ihnen habe ich Dr. Sing zum Abendessen bestimmt, und Ihr Gatte führt die kleine Frau Eden, die übrigens von altem, hohem Adel ist und einen großen Ahnentempel hat.“

Ein kostbarer Seitenblick streift dabei das schöne Antlitz Juges.

„Ich habe vorhin nicht richtig hingehört, was Sie eigentlich für eine Geborene?“ fragte die Geheimrätin lebenswürdig.

(Fortsetzung folgt.)



# Kräfte der Zerstörung.

## Spanischer Protest an die Kulturvölker der Erde.

Gegen die systematische Zerstörung der Kunstschatze Spaniens.

London, 8. Juni. Die Akademien für Kunst und Wissenschaft in Spanien haben an die Kulturzentren der ganzen Welt ein Protestschreiben gegen die blinde Zerstörungswut der Bolschewisten an den ehrwürdigen Kunstschatzen Spaniens gerichtet. In dem Schreiben heißt es, daß im bolschewistischen Spanien die Kirchen systematisch zerstört worden sind. In Barcelona wurden alle Kirchen, mit Ausnahme der Kathedrale, niedergebrannt. Das gleiche Schicksal erlitten die Gotteshäuser in Madrid, Valencia, Malaga und in jeder Stadt und jedem Dorf, in dem die bolschewistischen Soldaten das Regiment führten.

Die Bolschewisten haben sich, so heißt es in dem Protestschreiben weiter, nicht nur nicht geschert, die Kirchen zu zerstören und zu verbrennen, sondern haben in ihrem Zerstörungswahn auch eine große Zahl künstlerisch wertvoller Bauwerke niedergebrannt, wie z. B. die Kollegien von Alcala und Gandia und die Kirchen von Puengitola und Alcala, die zu den ältesten Kirchen Spaniens gehören. Auch die Kathedrale von Bisca mit ihrem wertvollen Museum für die antike Kunst wurde zum Opfer gefallen. Die Gebäude selbst verschont wurden, wurde wenigstens im Inneren in schamloser Weise entweiht. So ist die Kathedrale von Cuenca in Krämerläden umgewandelt worden, in vielen Kirchen hat man Viehställe, Garagen usw. eingerichtet und die Altäre ungeachtet ihres hohen künstlerischen Wertes öffentlich verbrannt.

Ebenso wie die Kunstschatze architektonischer und malerischer Art sind auch literarische Schätze in frevolhafter Weise vernichtet worden. Ganze Bibliotheken berühmter Autoren oder Kunstsammlungen wurden rücksichtslos zerstört, wie z. B. die Sammlungen der Häuser von Alba, Medinaceli, Cambo oder Lajaro Caldeano. Das Museum der Kathedrale von Toledo, der Stolz Spaniens, ist von den Bolschewisten ebenfalls vernichtet worden. Auch von den Kunstschatzen des Museums von Prado, die zu den wertvollsten der Welt zählen, glaubt man, daß sie verachtet worden sind, ebenso wie Gemälde von Greco, Kallot und Murillo sorglos zerstört worden. Man nimmt an, daß diese wertvollen Kunstschatze als Pfand für eine Kreditsanleihe ins Ausland verhöben worden sind. Das Protestschreiben ist von einer Reihe namhafter Persönlichkeiten des spanischen Kunstlebens unterzeichnet.

### Der bolschewistische Fliegerüberfall auf Saragossa.

Bombenabwürfe auf Frauen, Kinder und Kranke. Ein erschütternder Augenzeugenbericht.

Berlin, 8. Juni. Der „Zeitungsdiener Graf Reichsgraf“ meldet aus Pamplona: Vor kurzem wurde Saragossa, ein wichtiges Industriezentrum Spaniens, in geradezu barbarischer Weise von bolschewistischen Fliegern mit Bomben belegt. Vermittelt durch die ersten kurzen Meldungen über das Bombardement dieser dicht besiedelten Arbeiterstadt den Eindruck

einer in ihrer Grausamkeit beispiellos dastehenden Greuelthat, so wird dieser Eindruck noch verstärkt durch den Bericht eines Augenzeugen, der zur Zeit des Bombardements in Saragossa weilte, und der die Stunden des Fliegerangriffs als die schrecklichsten seines Lebens bezeichnet.

Aus dem Augenzeugenbericht geht zweifellos hervor, daß es die bolschewistischen Flieger nicht so sehr auf die Zerstörung der industriellen Anlagen abgesehen hatten, sondern vor allem Dingen darauf, durch die Bombardierung von Häusern, Schulen, Krankenhäusern und offenen Plätzen, die Bevölkerung in eine Panik zu versetzen und zu demoralisieren. Die Stadt liegt außerhalb der Kampzone.

Der Augenzeugenbericht gibt ein erschütterndes Bild von den schrecklichen Wirkungen der Bombenabwürfe.

„Die roten Flieger gingen bis auf geringe Höhe herunter. Sie suchten sich ihre Ziele förmlich aus, hauptsächlich waren es, wie ich selbst feststellen konnte, belebte Straßen, Arbeiterwohnungen. Eine Bombe schlug in einen Kindergarten ein, wo 16 Kinder getötet und die doppelte Anzahl schwer verletzt wurden. Ein Bild unvergleichlichen Grauens! Zwei Bomben fielen auf ein Hospital. Drei Ärzte, mehrere Krankenschwestern und einige Kranke wurden getötet. Wie ich erfuhr, schlug die erste Bombe gerade ein, als ein schwerkranker Patient auf dem Operationstisch lag. Durch das Bombardement wurde die Operation unterbrochen. Der Patient konnte nicht gerettet werden.

Die mörderische Absicht der bolschewistischen Flieger kam ganz brutal zum Ausdruck in einem Bombenabwurf auf eine Badeanstalt. Glücklicherweise verfehlte sie hier ihr Ziel. Die Bombenabwürfe haben geradezu grauenerregende Verwüstungen angerichtet. Ich sah Häuser, von denen kaum noch die Grundmauern stehen. Zahlreiche Familien sind obdachlos. Eine genaue Totenziffer hat sich noch nicht ermitteln lassen. Jedoch ist die Zahl der Opfer groß. Unmittelbar nach dem Bombardement wurden photographische Aufnahmen von den Verwüstungen und den einfach entsetzlichen Bildern gemacht, die sich dem Auge boten.“

Soweit der Augenzeugenbericht. Das uns vorliegende Bildmaterial gibt eine Anschauung von der beispiellosen Brutalität, mit der die Flieger hemmungslos und in sadistischer Mordgier durch ihre Bombenwürfe gewirkt haben. Es sind Bilder von ganzen Gruppen getöteter Kinder und Frauen. Wir sehen die Wirkungen der Einschläge auf die alte Kathedrale „La Seo“ und die Zerstörungen in den Wohnvierteln der Arbeiter. Es wäre zu wünschen, daß dieses Bildmaterial den politischen Instanzen aller Hauptstädte der Welt zur Einsicht gelangen würde, damit jene unangebrachte Objektivität gegen die Piraten von Valencia endlich durch eine, dem tödlichen, wirklichen Ernst der Lage entsprechende Betrachtung der mörderischen Methoden ersetzt wird, mit denen die spanischen Bolschewisten Krieg gegen unbeschützte Städte, arbeitende Menschen, Frauen und wehrlose Kinder führen.

### „Trogkisten“-Verfolgung als Ablenkungsmanöver.

Die katastrophale Lage der sowjetrussischen Schwerindustrie.

London, 9. Juni. Der Moskauer Korrespondent des „Daily Telegraph“ befaßt sich mit einer Rede des Beauftragten für die sowjetrussische Schwerindustrie, in der die Lage in der Eisen- und Stahlindustrie mit erstaunlicher Offenheit als katastrophal bezeichnet worden sei. Der Korrespondent schreibt, daß die neuen Enthüllungen über die unerbittlichen Missetaten in der sowjetrussischen Wirtschaft der Hauptgrund für den Feldzug gegen die Trogkisten sei. Während man bisher immer nur den „Trogkisten“ die Schuld an allem gegeben habe, gesteht man jetzt sogar

plötzlich „Faulenzereien“ in den Schlüsselindustrien ein. Das im Jahre 1935 geschaffene Stachanow-Antriebsystem, das die Leistung des einzelnen unter den unmöglichsten Verhältnissen gewaltig steigern wollte, sei völlig in den Hintergrund getreten. Die Erzeugung sinke unaufhörlich sowohl in der Menge als auch in der Qualität. Die Stachanow-Gewalttäter sähen sich daher erneut der ungeheuren Schwierigkeit ihres staatlichen Industriesystems gegenüber. Sie suchten daher endlich einen Ausweg. Eine Änderung des Systems sei gegenwärtig unmöglich. Die Krise in der Industrie werde noch dadurch erschwert, daß niemand eine Verantwortung übernehmen wolle. Selbst die Stachanow-Antrieber nähmen keine Anweisungen entgegen, die nicht schriftlich niedergelegt oder gestempelt seien, aus Furcht, als Trogkistenaboteure angesehen zu werden.



„Eine Freitin von Fersen-Zugersheim. Mein Großvater war Hofmarschall des alten Kaisers, und einer meiner Vorfahren hat Barbarossa auf seinem Kreuzzug begleitet.“

Frau Ellinors Augen waren sehr groß geworden; sie sah den lustigen Blicken der jungen Kollegenfrau aus und überschüttete sie mit einem Schwall überschwenglicher Redensarten.

Die Türen des Speisesaals öffneten sich, und um die von Silber und Kristall funkelnden Tische reichten sich die Gäste. Dr. Ling war lächelnd auf Juge zugetreten und lächelte sie zu ihrem Platz, der dem ihres Mannes gegenüber lag, und es entspann sich nun hinüber und herüber ein lebhaftes Gespräch.

Ein Gang nach dem anderen wurde serviert. Dr. Ling erklärte lachend: „Es ist genau wie in Berlin oder London; überall habe ich dasselbe mitgebracht, ohne Ausnahme. Diese Internationalität hat etwas Parabolisches an sich, die den, der in und von ihr leben will, völlig ausdörret und abstumpft.“

Man war jetzt beim Champagner angelangt, und die Stimmung wurde immer lebhafter. Lachen, Flirten, Tanz, und im großen Musiksaal begann die Tanzpavane eines der Paare nach dem anderen nach den schrillem aufwühlenden Weisen.

„So etwas gehört in die Kaschemme, aber nicht in die Gesellschaft von gebildeten Menschen!“ ereiferte sich Frau Ellinor.

Dr. Ling stand mit ihr an einem der Terrassfenster, und meinte mit einem eigenen Tonsfall in der Stimme: „Ja, das ist Europa, das sich vor uns gar nicht zu verstecken braucht, wir sind ja in seinen Augen ein unterentwickeltes Volk.“

„Das Carlton, wir wollen noch ins Carlton!“ rief plötzlich eine Stimme mitten aus den Gästen. Beistimmend wurde erwidert, und auch die Geheimrätin erklärte sich bereit, mitzugehen. Sie trat auf Juge zu und rief

# Aus aller Welt.

**Todesurteil gegen den Mörder eines Waldhüters.** Das Schwurgericht Frankfurt a. M. verurteilte den 28 Jahre alten Willi Wiegler aus Friedrichsdorf bei Bad Homburg wegen Mordes an dem Waldhüter Ernst Hofmann aus Koeppern zum Tode, einem Jahr neun Monaten Zuchthaus, dauerndem Ehrverlust und Einziehung der Waffen. Wiegler war am 16. April von Hofmann beim Wildern ertappt worden. Es kam zu einem Handgemenge, in dessen Verlauf er den Waldhüter durch Bauchschüsse tötete. Die Leiche wurde zwei Tage später in einer mit Wasser gefüllten Bodenvertiefung, die mit Fichtenzweigen zugedeckt war, gefunden.

**Artistentragödie.** Das bekannte amerikanische artistische Tänzerpaar Lawrence und Zandra ist während eines Gastspiels in Budapest von einem furchtbaren Schicksalsschlag betroffen worden. Während der akrobatischen Tanzvorführung in einer Budapestener Bar glitt der Tänzer auf dem Parkett aus und verlor seine Partnerin, die er vorher hoch in die Luft geworfen hatte. Die Tänzerin fiel zu Boden und blieb blutüberströmt, bestimmungslos liegen. In hoffnungslosem Zustande wurde sie ins Krankenhaus geschafft. Der Tänzer, an dem sich schon Wochen vorher Anzeichen einer überaus großen Nervosität bemerkbar machten, irrte nach dem Unglücksfall tagelang in den Budapestener Straßen umher, bis sich Freunde seiner annahmen und ihn polizeiarztlich untersuchen ließen. Der Budapestener Polizeiarzt mußte feststellen, daß der amerikanische Artist dem Wahnsinn verfallen war. Als gemeingefährlicher Irrenstümmiger ist nunmehr Lawrence Zandra in eine Budapestener Irrenanstalt eingeliefert worden.

**Kohlenstaubentzündung auf Grube Schade.** Ein Todesopfer. Am Montag gegen 22 Uhr ereignete sich während des Schichtwechsels auf der Grube Schade der LGA. in Rippendorf eine Kohlenstaubentzündung, die eine hohe Feuerzule auslöste. Die Werkfeuerwehr und die Rippendorfer Wehr waren kurz darauf zur Stelle. Am Mittwoch war die Gefahr von Nachexplosionen beseitigt. Die Explosion ist im Ofenhaus entstanden. Der Ofenwärter Paul Selter aus Brossen trug dabei schwere Brandwunden davon, denen er am Morgen im Krankenhaus Altenburg, wohin er gebracht worden war, erlag. Erheblicher Sachschaden ist nicht entstanden.

**Durch Blitzschlag getötet.** Im Ucker Bezirk ergab ein schweres Gewitter mit Wolkenbruch und Hagelschlag nieder, wodurch großer Flurschaden angerichtet wurde. Ein Blitzschlag traf das Anwesen des 74 Jahre alten Landwirts August Knödel in Rostbach. Knödel trug schwere Verbrennungserkrankungen davon, deren Folgen er jetzt erlag.

**Biscount Corvedale and Earl Baldwin of Dewdney.** Wie in der englischen Staatszeitung mitgeteilt wird, hat der zum Mitglied des Oberhauses ernannte frühere Ministerpräsident Baldwin beschlossen, den Titel eines Biscount Corvedale and Earl Baldwin of Dewdney anzunehmen.

### Die längste Sonnenfinsternis seit 1200 Jahren.

Freude unter den Astronomen. — Traurigkeit unter den Eingeborenen in Südamerika.

Neuport, 9. Juni. Die Presse berichtet von äußerst erfolgreichen Beobachtungen der vollständigen Sonnenfinsternis vom Dienstag. Die Beobachtungen wurden von Expeditionen aus den Vereinigten Staaten, Japan und Peru durchgeführt. Sie erfolgten im südlichen Teil des Stillen Ozeans, hauptsächlich von den Gipfeln der westlichen Anden aus.

Es handelte sich um die seit 1200 Jahren längste Sonnenfinsternis, die sieben Minuten und zwei Sekunden dauerte. Astronomen an Bord eines Frachters junkten begeistert vom Gelingen ihrer photographischen Aufnahmen. Ebenso viel Glück hatte der bekannte amerikanische Armeeflieger Steven, der von seinem Flugzeug aus in einer Höhe von rund 8000 Metern über den Anden Aufnahmen machte. Er fotografizierte im Auftrage des amerikanischen naturgeschichtlichen Museums.

Aus Peru wird berichtet, daß dort die Indianer wegen der Sonnenfinsternis große Angst ausstießen. Sie liefen in die Kirchen oder beteten gleich im Freien.

auch Dr. Stadmann herbei: „Sie gehen natürlich mit, das unterirdische Leben in Shanghai muß man gesehen haben!“

Auf einen bittenden Blick seiner Frau, flüsterte Werner Stadmann: „Wir flüchten aus, sobald wir dort sind...“ Draußen vor dem vergoldeten Gitter warteten schon die Autos, um eine ausgelassene Gesellschaft in das Stadttinnere zu bringen.

### Neuntes Kapitel.

Die „große Welt“ oder Libelstraße in Shanghai liegt in voller, strahlender Beleuchtung da. Hier wacht das Leben erst auf, wenn die Vogenlampen entzündet werden. Die Nachtschwärmer von der geheimnisvollen Gesellschaft sind ausgezogen und gelangen nun lachend und in den verschiedensten Sprachen redend, auf den Zummelplatz der internationalen Lebewelt. Man gelangt hier von einem großen Theaterpalast in den anderen, von einem Lichtspielhaus ins andere. Japanische und chinesische Kabarett- und Tanzbühnen lodern durch leuchtende Aufschriften, Rollschuhbahnen und Zirkus, Kauftheater und Nachtschwärmer oder amerikanische Vergnügungsgärten mit ihren nervenaufreizenden Vorführungen lösen einander in nicht endenwollender Folge ab. Hier in diesen Lokalen verdrängen die Chinesen ihre Abende bei Karten- und Würfelspiel. Europäische und asiatische Halbweibchen, über und über mit Schmuck behangen und in den aufdringlichsten Farben geschminkt, sitzen auf niedrigen Bambusstühlen und starren den Männern mit frechen Blicken ins Gesicht. Aber alle diese unedlen, plumpen Weiber in ihren greulichen Seidenkleidern üben einen merkwürdigen Reiz auf die chinesischen Männer aus. Sie werden leidenschaftlich gesucht, glühend angebetet und mit schwindelnd hohen Summen bezahlt.

Junge Stadmann geht stumm neben ihrem Manne her, der ihr kurz und leise all das Fremdartige erklärt. Ihre Augen werden immer größer und bekommen einen schmerzlichen, erschauerten Ausdruck, wie sie so mitten unter der lachenden, sich amüsierenden Gesellschaft dahingehet; wie Schatz suchend legt sie ihre Hand fest um den Arm des Gatten. Der nicht ihr aufmunternd zu: „Wir verschwinden, sobald die anderen im Carlton anderweitig beschäftigt sind.“

„Nun, kleine Frau“, redet sie lachend Frau Ellinor an, „ist solch ein Abendspaziergang nicht geheimnisvoll und nervenertregend für Sie unschuldiges Lämmchen? Ist es

nicht etwas ganz anderes, als die sentimentale deutsche Mondscheinnacht mit ihrer Vackfischschwärmererei...“

Hinter der jungen Frau ging der Geheimrat und entbot sie einer Antwort, die, ihrem Gesicht nach zu schließen, sehr deutlich ausgefallen wäre.

„Na, Ellinor, über den Geschnad läßt sich bekanntlich nicht streiten, aber ich finde da nur ein Wort am Platz: Wui Teufel, wie interessant, sinnverwirrend und gemein!“

Frau Ellinor lacht unverkennbar böshaft: „Ich glaube, Frau Doktor, mein Mann ist imlande und versucht sie zu seinen philiströsen Ansichten zu bekehren.“

Freundlich ernst entgegnete ihr Frau Juge: „Eine Belehrung ist gar nicht nötig, ich teile die Ansichten des Herrn Geheimrats.“

Man war während des kleinen Redewechsels der beiden Damen am „Carlton“ angekommen. Die weite Halle schimmerte im Licht. Die Gesellschaft verteilte sich in den Kleiderablagen. Puderboxe und Lippenstift wurden von den Damen ausgepackt, und jede machte sich vor einem der großen Kristallspiegel zurecht.

Junge Stadmann ließ sich nur den weichen Mantel abnehmen und stand nun in ihrem schlichten Gewand wie eine fremde Blume unter künstlichen Treibhauspflanzen. Und doch ging ein eigener, herber Duft von dieser Frauen-gestalt aus und ließ alle Männerköpfe sich nach ihr drehen. Es war das wundervolle Blondhaar, das in weichen Wellen den schmalen Kopf umgab und als mächtiger Knoten im Nacken stimmerte, was alle Blicke auf sich zog.

Die anderen waren fertig, und man stieg gemeinsam die breite, teppichbelegte, marmorne Treppe empor. Der gelbe Ober in tadellosem Frack öffnete mit tiefer Verbengung eine der großen Logen; die Gesellschaft trat ein und nahm Platz. Im großen Saal unten mit seinen scharlachroten, seidenbespannten Bänden und der dunkelblauen, in Tausenden von Lichtern flimmernden Decke, lachte, freischte, schwatzte und tanzte Schanghais dornene, reiche Welt. Da saßen die Fürsten des asiatischen Handels, die hohen Beamten und Vertreter aller Nationen und lebten und redeten in Duzenden von Sprachen nur das eine Wort: Genuß! Immer Genuß!

Auf der Estrade saß eine rotbefrachte Riggerkapelle, und wie klatschende Fiede rasselten die Jazzweisen zwischen die drängenden, sich hin und her schiebenden Paare.

(Fortsetzung folgt.)





Der Einsatz — ihr Leben

Sommerlied

Das sind die hellen Tage, von Reifeglück umhüllt, das sind die hellen Nächte, von Lieb und Lust erfüllt...

Wie stark die Blüten duften! Wie sich das Korn erhebt! Wie alles Freude atmet, weil es im Lichte lebt!

Die Nacht ist voller Leuchten, ist warm und düsterrich. — Nun werde Licht, o Seele, und schenke ganz dich her!

Auf klingt ein Lied am Wege, kommt zu dir in der Nacht, in Blütenlust gesungen, erfüllt, doch nie erdacht.

Einmal nur ist dem Leben die Werdezeit beschied. Die Erde steht im Blühen, — wer blüht, ist mit begehrt.

H. M. Heidrich

Glem Sohn, der abgestürzte „fliegende Mensch“ wird als Märtyrer des Fortschrittes in die Geschichte des Fallschirmabsturzes und der Fliegerei eingehen.

Der andere Traum: der Flug in den Himmel

Man muß bei Leonardo da Vinci anfangen, um die für uns verfolgbare Reihe der Konstrukteure aufzuzählen, die nicht von dem Traum abzubringen waren, aus eigener Kraft in den Himmel hinaufsteigen zu können.

Der brasilianische Mönch de Curacao hatte gleichfalls eine Konstruktion fertiggestellt, die das Fliegen aus eigener Kraft ermöglicht hätte.

„Ich überfliege die Seine“

Auch die Versuche eines Marquis de Bacqueville, im Jahre 1742 die Seine zu überfliegen und die Terrasse der Tuilerien zu erreichen, muß in die Reihe jener tolen Wagnisse gezählt werden.

Das hinderte aber Francois Garnerin nicht, ein paar Jahre später aus 1000 Meter Höhe zum ersten Mal einen Abstieg mit einem Fallschirm zu wagen.

Das offene Geständnis

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war in Göttingen der Professor Johann Andreas Murray Rektor der Universität.

Unter anderem hatte Murray das Verbot, nach dem den Studenten der Gebrauch von Fackeln innerhalb der Stadtmauern untersagt war, erneuert.

Natürlich erhob sich gegen diesen Bescheid der Senat, der Murray das Verbot gegen seine Verordnung ändernd aufgehoben und zitierte sofort den Hauptträdelsführer vor den Senat der Universität.

„Drei Tage bevor Sie Ihre Schlitzenpartie unternehmen“, begann Murray das Verbot, „habe ich das Gesetz erneuert, das den Gebrauch von offenen Fackeln in der Stadt verbietet.“

einem Ungetüm von Schirm, der unter dem Ballon angehängt worden war, den Sprung in die Tiefe. Eine begeisterte Menschenmenge jubelte ihm zu, als das Experiment gut abgelaufen war.

Degroofs Todesprung

Viele Jahrzehnte später erst wagte der Belgier Degroof einen ähnlichen Abstieg. Er hatte ein Kostüm konstruiert, das an jenes des unglücklichen Glem Sohn erinnert.

Auch Franz Reichelt bediente sich einer Kleidung wie Glem Sohn, nur daß er in diese Kleidung direkt einen Fallschirm eingebaut hatte.

Moderne Waghälse der Luft

In den letzten Jahren ist vor allem in Amerika die Luftakrobatik in den verschiedensten Richtungen ausgebaut worden.

So war auch Leutnant Voklear davon überzeugt, daß das Umsteigen von einem Flugzeug zum anderen, das er als akrobatische Hochleistung ausführt, eines Tages zur Alltätigkeit werde.

„Ja, Euer Magnifizenz“, sagte der Engländer gedehnt.

„So. Sie können also das Verbot und handelten trotzdem dagegen?“

„Ja, Euer Magnifizenz.“

„Und darf ich wissen warum?“ fragte er zornig.

„Kun“, lächelte der Engländer seelenruhig, „ganz einfach, weil die Damen es wollten.“

„Was?“ schrie nun der Rektor. „Ist das eine Entschuldigung?“

„Der Student sah den Rektor mitteilig an und sagte dann mit todernter Miene.“

„Weil uns die Damen viel lieber sind als Euer Magnifizenz.“

Darauf brach unter der Zuhörerschaft, die der Sitzung seither mit etwas gemischten Gefühlen gefolgt war, ein schallendes Gelächter los.

Trotzdem wurde aber der Student zu einer erklecklichen Geldstrafe verurteilt.

Kurt kam aus dem Nebenzimmer.

„Papa, kostet eine kleine Flasche Tinte sehr viel Geld?“

„Nein, mein Junge.“

Kurt schüttelt den Kopf.

„Warum regt sich dann Mama so auf, weil mir die Tintenflasche auf den Teppich gefallen ist?“

Der Millionär im Wochenlohn

(ur) Sydney. — Der größte Musikverleger südlich vom Äquator dürfte Michel Francois Albert sein, der heute einer der reichsten Leute von Australien ist.

Wenn der Vater mit dem Sohne...

Früh lacht nicht Mein Sohn Frühchen ist eine Marke. Ich kenne ihn. Deshalb nahm ich ihn am letzten Sonntagmorgen mit.

„Früh“, sagte ich mit väterlicher Würde. „Heute Mittag kommt Onkel Gustav zu Besuch. Onkel Gustav hat sehr krumme Beine. Ich bitte mich aus, daß du nicht darüber lachst.“

„Aber, Papa, wo werde ich?“

„Es war mittags 12 Uhr. Onkel Gustav sah auf dem Kanapee, die diebstahlige Uhrflamme vor sich. Früh betrat das Zimmer, ging in großen Bogen um ihn herum und murmelte: „Und wenn einer gar keine Beine hat, ist lache nicht!“

Der Grund Vater: „Weeshalb lachst du denn? Hier ist doch wirklich nichts zum Lachen!“

Söhnen: „Dir weißt eben nicht, Vati, daß du auf deinem Hut sitzt.“

Man sollte immer vorsichtig sein, wenn man seinen Kindern Schimpfnamen gibt.

„Da haben Sie recht. Wie kommen Sie darauf?“

„Neulich war ich mit meinem Jüngsten bei Besuchen zum Essen eingeladen, wobei der Bengel sehr unartige Manieren zeigte.“

„Du bist ja wie ein Ferkel!“ Er grinste nur, und es fiel ihm garnicht ein, appetitlicher zu essen. „Hast du nicht gehört?“ zischte ich ihn ärgerlich an. „Du weißt doch, was ein Ferkel ist?“

„Ja“, antwortete er, „dem Schwein sein Sohn!“

„Papa, wer hat eigentlich gesagt: „Es wandelt niemand ungekrant unter Palmen?““

„Wennfalls einer, der mal 'ne Kofosnuß auf den Kopf bekommen hat.“



Zahlenrebus „Die Regatta“.

BRHEARHILCV
KFIETUTHER
UUSNZMLIZE

Verbindungsaufgabe.

Im Zusammenhang mit den Tiernamen: Vär — Eber — Elster — Hammel — Hirsch — Kranich — Reiher — Aok — Ziesel — Schwan — Schwein — Wolf

Steckbrief.

Woh dir, zieh ich im Hause ein — Doch soll die Tische brauchbar sein. Von Ansehen schön und glatt und fein. So muß sie erst in mich hinein!

Die deutsche Jugend muß gesund und stark sein, darum gebt Freizeitspiele für die Kinderlandverschickung!

Magische Quadrate.

Grid with letters F, H, S, F and B, H, H, W

a-a-a-a-a-a-b-b-b-b-b-b-c-c-c-c-c-c-e-e-e-e-e-e-g-g-g-g-g-g-h-h-h-h-h-h-l-l-l-l-l-l-n-n-n-n-n-n-r-r-r-r-r-r

Vorstehende vierundzwanzig Buchstaben sind in die freien Felder vorstehender Quadrate einzusetzen. In dies richtig gesetzten, müssen 1. die je vier waagerechten Reihen der beiden Quadrate bekannte Hauptwörter mit den angeführten Anfangsbuchstaben ergeben, und 2. die waagerechten Reihen beider Quadrate, zusammengesogen, Doppeltwörter von ganz anderer Bedeutung.

Die Einzelwörter bedeuten: 1. andere Bezeichnung für Aker, 2. Erderhöhung, 3. Körperstück, 4. Eigentum, 5. Griesherde, 6. Angeler, 7. Abteilung, 8. Erzeugnis der Arbeit.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel Waagrecht: 1. Leba, 3. Babua, 5. Toga, 7. Arizona, 8. Demagoge, 9. Matrele, 11. Orate, 13. Koulade, 15. Anatolien, 18. Omar, 20. Maria, 21. Garde, 22. Gamin, 24. Labe, 25. Grenade, 27. Egeria, 29. Gelte, 30. Bettina, 31. Nadel — Senkrecht: 1. Lea, 2. Bari, 3. Panama, 4. Abela, 5. Logo, 6. Gage, 10. Krematorium, 11. Ohio, 12. Lea, 13. Rouen, 14. Delade, 16. Rama, 17. Lia, 19. Margarete, 21. Barberina, 23. Minna, 24. Logo, 25. Segel, 26. Debet, 27. Eva, 28. Abel.

Silberrätsel: 1. Erdklotz, 2. Insekt, 3. Karlole, 4. Orsini, 5. Herlen, 6. Fritassee, 7. Kotturmo, 8. Etkos, 9. Sauerstoff, 10. Hobofen, 11. Episode, 12. Nizinus, 13. Zement, 14. Jwinall, 15. Elizer, 16. Interlaten. — „Ein offenes Herz zeigt eine offene Stirn!“

Zweifelhafte Fragen: „Mein lieber Handibat, die Aufgabe ist sehr leicht lösbar. Zu 1: Ein Bindfaden ist immer doppelt so lang als die Entfernung zwischen seiner Rille und den beiden Enden. Zu 2: Ein Hund kann immer nur bis zur Mitte eines Balles in diesen hineinlaufen, dann läuft er immer wieder heraus.“



# Der Brief

Von Thaddea von Gidletzka

Die „Ostland“ durchschneidet behäbig das hellblaue Meer, das wie ein Spiegel ausgebreitet liegt. Das Schiff hat soeben die Hälfte der Strecke Genua-Barcelona zurückgelegt. Die Sonne sengt und brennt, daß jeder, der nicht an Bord Dienst zu versehen hat, sich in die finsternen Winkel verkrücht.

Der Matrose Kagened ist eine Ausnahme. Er klettert die steile Treppe aus dem Mannschaftsraum empor. Er sucht die Einsamkeit, denn er beabsichtigt, an Lotte einen Brief zu schreiben. Wenn sie morgen in Barcelona ankommen, dann wird der Brief sofort auf den Bahnhof getragen und dem nächsten Postzug übergeben, damit er in vier Tagen Hamburg erreicht und gerade zum Geburtstagsfrühstück zureichkommt. Kagened sucht ein stilles Eckchen, denn zum Briefschreiben braucht der Mensch Ruhe. Hinter ihm springt Pitt, eine unbekannte Hunderrasse, immer lässend herum.

Der Matrose liebt ihn und behütet den Hund wie seinen Augapfel, denn Lotte hatte ihm Pitt beim Abschied als Talisman geschenkt. „Pitt wird dann erzählen, wie du dich ausgeführt hast“, hatte sie damals lachend gesagt.

Daher hatte Kagened vor diesem Hund einen ungeheuren Respekt. Sie tröckten beide über Deck, Pitt sehr mißmutig, der Matrose den Kopf voll Gedanken, die zu Papier gebracht werden sollten, und können keinen passenden Arbeitsplatz finden. Endlich läßt sich der Hund am Hinterdeck neben einem Berg von Kisten nieder. Der Matrose findet zwar den Platz nicht besonders schön; aber er fügt sich dem Willen des Tieres. Er rollt eine Kiste vor und setzt sich darauf. Dann zieht er Bleistift und Papier aus der Tasche und denkt nach.

„Liebe Lotte! Die „Ostland“ fährt durch das Meer. Pitt und ich fahren oben drauf. Wir haben viel Fracht, Del und Tiere, Zucker und Stoff. Eine halbe Menagerie und einen bösen Kapitän. Wann werde ich wieder im schönen Hamburg sein? Morgen sind wir in Barcelona. Du hast Geburtstag, und der Brief wird Dich —“

Kaspar Kagened steht verwundert auf. Schon zum drittenmal spürt er gewaltige Stöße? Der Dampfer schlingert.

„erreichen, wenn du Kaffee und Sahne trinkst. Ich denke dabei an Dich. Jeder wird älter; auch ich. Du aber wirst nicht älter. In meinem Herzen —“

Wieder ein Auf, ein Stoß. Kagened wäre beinahe von der Kiste gefallen. Er blickt zum Himmel empor, blinzelt in die Sonne und schreibt weiter:

„bist nur Du. Dann Pitt, Dein Hund. Er ist gesund und schläft neben mir.“

Da fährt Kaspar Kagened mit dem Schädel empor, denn er hört vor sich ein Rauschen und Pfauchen, wie er es noch niemals in seinem Leben vernommen hatte. Starr vor Entsetzen hält er Bleistift und Papier in den Händen. Der Deckel der Kiste, auf der er saß, liegt ausgesprengt an Deck, und aus der Kiste weilt und ringelt sich eine Schlange empor. Am Ristendeckel leuchtet grell ein Fettel mit schwarzen Buchstaben: „Boa constrictor“.

Kaspar Kagened ist zur Salzsäule erstarrt. Eben funt er noch, wie er sich aus dieser Lage retten könnte, da schnell die Schlange empor, wirft sich ihm entgegen, umringelt blitzschnell den Leib des Matrosen und die Kiste. Nur Kopf und Beine und Hände mit Bleistift und Briefpapier sind noch sichtbar.

Weit glocken die Augen des Matrosen vor Entsetzen. Schweiß tritt auf die Stirn, graue Schatten überlaufen die Wangen. Die Schlange preßt sich immer enger. Ein helles Wellen. Eine Krugel schmutziger Wolle rollt heran und springt auf die Schlange zu. Beschneppert sie, bestt noch einmal auf und beißt wader in sie hinein. Die Schlange zuckt auf, verharrt sekundenlang regungslos, wendet sich dann blitzschnell um, fährt zischend auf den Hund herab, umschlingt das Tier, und es verschwindet in ihrem Rachen.

Der Matrose ist reglos. Die Schlange windet sich, drt am Bordsteil aufgebläht, los, schlängelt über das Deck und bleibt in der Sonne liegen. Kaspar springt mit einem

Satz von der Kiste herab, sagt, was ihn die Füße tragen, zur Treppe und haspelt zum Mannschaftsraum hinab, über sich die Luke zuschlagend, und schreibt:

„er schläft nicht mehr neben mir, sondern im Magen einer Riesenschlange. Wenn Du am Geburtstag Kaffee mit Sahne trinken wirst, wird Pitt schon verbaut sein. Dies wünscht Dir von Herzen Dein Kaspar.“ —

Lotte hat die Geschichte von der Schlange nicht geglaubt, und sie beschloß beim Kaffee mit Sahne am Geburtstagsmorgen, von Kaspar Kagened nichts mehr wissen zu wollen. Sie schrieb ihm eine Karte zurück mit den Worten: „Schlange Unsinn! Nicht mehr Deine Lotte.“

Als sich Kaspar das Bild genauer ansah, glaubte er, die Schaufel von St. Pauli zu erkennen, auf der er mit Lotte an jenem Tage gefahren war, als er sie kennenlernte. Er spuckte verächtlich aus und ließ sich nach Valparaiso anheuern.

## Hanne findet eine Heimat

Erzählung von Geo Hering.

Hanne Wöhr war eigentlich noch sehr jung. Aber man merkte es kaum, wenn sie in dem grauen Mietshaus in Berlin hinter der Nähmaschine saß und ihr Fuß unaufhörlich das Trittbrett der Maschine trat, damit das Rad in Schwung blieb. Die kleine Näherin mußte sich kümmerlich durchs Leben schlagen, seit die Eltern gestorben waren, und ihr junges Leben kannte wenig Sonnenschein.

Aber heute kam es doch vor, daß oft das Rad stillestand und sich ihre Gedanken in Träume verloren. Das war das Neue, das an sie herantrat mit allen Verheißungen und mit aller Fremdheit. Wie so viele Mädchen ihres Alters, sollte auch sie zum Landjahr. Ein unbekanntes Dorf im Allgäu wartete auf sie, und sie suchte in den verlorenen Erinnerungen ihrer Schulzeit, um ihren Vorstellungen irgendwelche Gestalt geben zu können.

Mit sechs Kameradinnen fuhr sie dem unbekanntem Ziele zu. Hinter den jungen Mädchen verschwand das nebelhafte Gebirge der Großstadt, und als Fluren und Wälder den Zug einfingen und die offene Landschaft zu ihren Fenstern herein sah, da verloren sie allmählich die Scheu vor dem Ungewissen, das sie rief. Sie konnten wieder ihr frohes Jugendlachen finden und verkürzten sich die Fahrzeit, indem sie sich in launenderlei Mutmaßungen über ihre Zukunft ergingen. Als endlich die ersten schwäbischen Dörfer und Städte vom Zuge aus zu sehen waren, da jubelten die jungen Mädchenherzen auf. Leichte Klarheit legte ihren Glanz um die Fluren, die sich wie bunte Teppiche vor dem Fenster ausbreiteten. Fruchtbares Ackerland und fetter Wiesen grühten sie, und je mehr sie in das Allgäu einfuhren, desto reicher wurde die Uppigkeit der Wiesen und Felder. In langsamem Trott grasten die Herden des gut genährten Alpenviehs, und ganz fern, aus der klaren Luft zeichneten sich auch bereits die Zinnen und Zaden der Allgäuer Berge ab.

„Gott, ist das schön!“ sagte die kleine, schwärmerische Luze Vrell. Die jungen Mädchen lagerten sich in die Fenster, und ihre Augen weiteten sich beglückt und froh. Auf dem Bahnhof einer kleinen Stadt mußten sich die Freundinnen trennen. Mit kleinen Säuwägelchen waren die Bauern gekommen, die die Mädchen abholten. Hanne Wöhr fuhr mit einem jungen Burschen in ihr Dorf. Der junge Mann betrachtete schon das fremde Mädchen neben sich, das neugierig die Umgebung betrachtete. Die blonde Schönheit verwirrte ihn. Die wird sich anstellen! Wie paßt denn eine solche zu uns ins Dorf? dachte er.

Niemals schweigsam verließ die Fahrt. Einige Male stellte Hanne eine Frage, die der Fuhrknecht kurz beantwortete. Dann war das Ziel da. Ein sauberes Dorf, dessen stattliche Häuser sich breit an die Dorfstraße lagerten und am Ende in einem mächtigen Biered der Brandhof. Der junge Mann hielt die Zügel an.

„Do san mer!“ sagte er und sprang vom Bod. Neugierige Augen sahen auf Hanne. Der Bauer trat auf sie zu und reichte ihr die Hand. „Werd Jhna schon gfalla“, begrüßte er das Mädchen. Hanne folgte in die Stube, die groß und heimlich war und um deren polierte Eichenmöbel das Licht der Sonne spielte. Der Bauer stellte seine Leute vor, die Frau, die beiden Töchter und seinen Sohn Fritz.

Der Sohn lächelte verlegen, als er Hanne die Hand entgegenstreckte. Sie verlor in diesem Kreise schnell die Scheu und wartete begierig auf das Leben, das sie hier kennenlernen wollte. Die Eindrücke waren so wechselhaft, daß sie kaum Zeit zum Nachdenken fand. Es gefiel ihr überall, im Stall, wo gutgenährtes Vieh in langen Reihen stand; auf dem Hofe, der eine musterzügliche Ordnung zeigte, und sie fand auch gerne neben der Frau in der Küche.

„Man glaubt gar nicht, daß du eine von der Stadt bist“, lobte Fritz, und betrachtete mit warmen Augen das Mädchen, das in dem schlichten Hausfrauentleid vornehmlich ausfiel. Der Schimmer blonder Haare quoll mutwillig unter dem weißen Kopftuch hervor. Hanne freute sich über das Lob. Wie eine von uns! Das Wort tat ihr wohl.

„Eigentlich gehöre ich auch zu euch“, sagte sie, und senkte dabei den Kopf. „Meine Mutter war auch vom Land. Sie zog mit dem Vater in die Stadt.“

Hanne blähte auf in der frischen Luft. Ihr blaues Gesicht rötete sich und ihre Gestalt strahlte sich in jugendlicher Lebensfreude. Sie wußte gar nicht mehr, daß sie hier fremd war. Die jungen Bauernburschen des Dorfes, die anfangs nur ferne das fremde Mädchen bewundert hatten, näherten sich ihr und ließen es nicht an Aufmerksamkeit fehlen. Fritz sah dies mit wachsender Unruhe. Er wußte es immer so einzurichten, daß Hanne nicht zurück allein war.

Wie im Fluge vergingen die Wochen und Monate. Hanne erlebte den Kreislauf des Jahres auf dem Lande. Sie sah das Blühen und Reifen, das ungeduldige Drängen der Natur und erlebte dankbar die Ernte. Nun lagerte sich manchmal wie ein Schatten der nahende Abschied über ihre Gedanken. Die große Stadt, die ihr so ferne geworden war; das graue Mietshaus mit der surrenden Maschine, das nahm nun wieder verschwommene Gestalt in ihrer Erinnerung an. Sie ging jetzt oft in freien Stunden allein durchs Feld, wo ihr jeder Platz lieb und vertraut geworden war.

Sie mußte Abschied nehmen von diesem schönen Stück Erde und sah sehnsüchtig in die Ferne, wo die Allgäuer Berge aufragten in den blauen Himmel.

Sie ging auch heute wieder den Weg über die Flur. Sie merkte nicht, daß Fritz Brandl ihr folgte und schrat zusammen, als er sie anrief.

„Darf ich mitkommen, Hanne?“ fragte er und machte ein bittendes Gesicht. Hanne nickte stumm. Eine Weile stand das große Schweigen zwischen ihnen. Dann nahm Fritz einen Anlauf.

„Es tut uns allen leid, wenn du gehst, Hanne. Mutter meint, du wärest eine gute Bäuerin.“

Hanne sah auf. Sie hatte ein seltsames Lächeln im jungen Gesicht. Ihre Augen sahen sehnsüchtig über das Land.

„Schön habi ihr's! Ihr müßt dankbar sein für eine solche Heimat.“

Fritz Brandl spürte das Wachen seines Herzens, als sein Blut drängte zum Bekenntnis.

„Weißt bei uns, Hanne! Wir haben dich alle sehr lieb. Wöchste du nicht Bäuerin werden bei uns?“

Hanne war stehengeblieben. Sie sah in das verlassene und gute Gesicht des jungen Bauern. Sie wollte zurückweichen vor den strahlenden Augen, die immer näher zu ihr drangen und mußte doch wie angewurzelt stehen bleiben. Sie konnte sich nicht wehren, als plötzlich ihre Arme sie umschlangen. Sie wurde schwach und ließ sich willkürlich einhüllen von den Liebkosungen des jungen Mannes. Wie durch rote Schleier sah sie die Ferne vor sich, aus der die Umrisse einer Stadt tauchten als letzte Verlockung; sie spürte nun den herben Geruch des Landes mehr um sich, fühlte die Erde, in die sie hineinzuzwischen sah, und ihr Herz schlug ruhig und froh.

„Ich bin eine Fremde, deine Eltern werden das nicht wollen.“ wehrte sie sich noch schwach.

„Sie freuen sich, Hanne! Sie warten auf uns, komm mit!“

Da legte Hanne Wöhr ruhig ihre Hand in die Hand des Bauernknaus und lächelte Fritz frohlich zu.

Mit weitausholenden Schritten ging das junge Paar der Heimat entgegen, die auf sie wartete mit ihrem Segen.

Leset auch im Sommer eure Heimatzeitung!

## Die brave Lore

Von Fritz Erler.

Ferdinand, der einzige Junge der Frau Regierungsrat Hammer, ist denkbar schlechter Laune. Er vernichtet den Vater, den er schon vor Jahren verloren hat. Nicht, daß ihm bei der Mutter auch nur das Geringste lechte, ganz im Gegenteil, sie verwöhnt ihn zu sehr, ist überängstlich und wacht über jeden seiner Tritte. Ferdinand ist fünfzehn Jahre alt und fühlt sich als Mann. Er will mit seinen Kameraden zum Turnen und Schwimmen gehen, er will mit ihnen Ausflüge machen, er will ganz einfach Junge sein. Die Mutter aber ist immer ängstlich, gibt immer gute Lehren, behandelt ihn wie ein zimperliches Mädel. Ferdinand ist ganz einfach empört.

Er weiß auch, daß die Mutter selbst nicht so wäre, wenn nicht fortwährend Besuche zu ihr kommen würden. „Lauter Weiber“, murrt Ferdinand grimmig. „Jeden Tag eine andere zum Kaffee und jede weiß einen anderen Rat, wie die Mutter mich erziehen soll. Immer schwächen sie das gleiche.“

„Die brave Lore, die Lore ist brav!“ Ferdinand steht auf. Das ist der Papagei, der soeben diese Worte schnarrend gesagt hat. „Du bist auch so ein altes geschwätziges Frauenzimmer, achzig Jahre bist du schon alt und den Mund kannst du auch nicht halten“, faucht Ferdinand zornig die Lore an.

„Die Lore ist brav, die brave Lore“, entgegnet der Papagei.

„Ruhig, ich muß lernen!“ schreit Ferdinand in den Käfig. „In einer Stunde kommt Besuch, lautere alle Weiber natürlich, verstehst du das, Lore?“

„Die Lore ist brav!“ schnarrt der Papagei wieder.

Da wird Ferdinand wütend. Er nimmt ein großes dunkles Tuch und wirft es über den Käfig. „So, jetzt wirst du dann schon den Mund halten!“

Kurze Zeit bleibt es wirklich still. Dann tönt aus dem Käfig lustiges Pfeifen und gleich darauf: „J Lauterbach hab' ich mein Strumpff verloren, ohne Strumpff geh' ich nett hooaamm!“

Ferdinand lacht laut hinaus. Er nimmt das Tuch vom Käfig. „Oh, ihr Weiber!“ Da schnarrt es plötzlich aus dem Käfig: „Ohh Weibererr!“ Ferdinand ist sprach-



Zeichnung: Erb

los. Dann kommt ihm eine so glänzende Idee, daß er einen Sprung durch das ganze Zimmer macht und der „braven Lore“ einige Haselnüsse schenkt.

Die nächste Zeit beschäftigt sich Ferdinand sehr viel mit der „bravven Lore“, stellt ihren Käfig in sein Zimmer, will sie nur für sich haben. Er hat auch fast immer Kopfschmerzen, kann nicht ertragen, daß die Lore schnarrt, und wirft ihr fast ständig die Rede über das Haus.

So kommt der Geburtstag seiner Mutter heran, an dem das Damenfräulein stets vollständig erscheint. Die Damen haben viel Freude an dem Papagei, und deshalb stellt Ferdinand mit eigenwilligem Schmunzeln die alte Lore in das Wohnzimmer seiner Mutter. „Weil die Damen so gern hören, wenn sie pfeift“, erklärt Ferdinand seiner Mutter, und wird für diese Aufmerksamkeit liebevoll gestreichelt.

Der Nachmittagskaffee ist in vollem Gange. So viele Neugierigen gibt es zu erzählen, daß die Damen noch gar nicht Zeit gefunden haben, nach der „braven Lore“ zu sehen. Als sich aber die Flut der herzlichsten Glückwünsche über Ferdinands Mutter ergießt, da horchen die Damen plötzlich auf. „Lautterrer Weiberrerr, lautterrer Weiberrerr, lautterrer Weiberrerr, lautterrer Weiberrerr“, tönt es schnarrend aus dem Käfig.

Sehr bald verabschieden sich die Damen an diesem Geburtstag von der untröstlichen Frau Regierungsrat, während Ferdinand im anstößenden Zimmer Freudenlänge aufhört.

Dann nimmt er seine Mutter in die Arme und küßt ihr die Hornstränge aus den Augen. „Mutter“, sagt er ernst, und in seiner Stimme ist schon etwas von der Bestimmtheit des Mannes. „Du mußt mir das verzeihen. Ich will endlich ein Junge sein, will dich für mich haben, mich von dir und nicht von noch zehn anderen Frauen erziehen lassen!“

„Lauter Weiber, lautere alle!“ bestätigt Lore seine Bitte. Die Frau Regierungsrat nimmt den Kopf ihrer Jungen in die Hände und sieht ihm lange in die Augen. „So war auch dein Vater“, sagt sie und lächelt wehmütig. Er hat durchgesehen, was er wollte, und auch er war ein Feind von vielen Besuchen.

Ferdinands Mutter lacht. „Da kann ich ja überhaupt keinen Menschen mehr einladen“, großt sie dann.

„Doch Mutter“, entgegnet Ferdinand. „Lade junge Leute ein, Freunde und Kameraden von mir, die Lore sagt ja nur: — Lautterrer Weiberrerr, lautterrer Weiberrerr.“

vollendet Lore den Satz ihres Lehrmeisters.

### Verbindung

Richard Strauß kann jede schlechte musikalische Leistung zur Bergeweisung bringen. Als in der Berliner Oper seine „Frau ohne Schatten“ einstudiert wurde, ärgerte er sich über die Sängerin, die die Rolle der Amme übernommen hatte. Sie sang sehr leise und schließlich hörte man sie überhaupt nicht mehr. Wütend fragte Strauß den Kapellmeister: „Hören Sie was?“

Dieser erwiderte: „Höbet Herr Generalmusikdirektor, Sie wissen doch, Ammen sind nur im Stillen groß.“

